

Daniel und Manfred Schlindwein  
unterwegs  
Aenne-Burda-Stift  
Ausstellungseröffnung, 03.03.2020

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Manfred, lieber Dani,

Ich freue mich, in diese Ausstellung hier einführen zu dürfen. Premiere. Für beide Künstler habe ich schon gearbeitet, jedoch noch nie in einer gemeinsamen Ausstellung. Es freut mich, dass sich hier Vater und Sohn gemeinsam engagieren.

Holzschnitt von Manfred Schlindwein, dem Vater, und Fotografie von Daniel Schlindwein, dem Sohn, unter dem Titel „unterwegs“. Naturgemäß hat der Vater schon viel länger Zeit „unterwegs“ zu sein, er ist ja der ältere. Was heißt es, im Holzschnitt unterwegs zu sein? Der Holzdruck ist eine der ältesten Kunstgattungen, etwa seit dem 14. Jahrhundert gibt es ihn. Man schneidet aus einem Stück Holz etwas weg, das, was hoch stehenbleibt, wird eingefärbt und abgedruckt, ein sogenanntes Hochdruckverfahren. Drucke von Albrecht Dürer sind minutiös und fein ausgearbeitet, jedes Detail sichtbar an einer Figürlichkeit festgehalten. Zeitsprung. Die Drucke der Expressionisten, Erich Heckel oder Max Pechstein, haben eine viel grobere Linienführung und schließlich ist, gerade hier im Südwesten, der Reutlinger HAP Grieshaber zu nennen, der mit flächigen Überlagerungen arbeitete.

Manfred Schlindwein ist über das Druckerhandwerk, er hat bei Burda gelernt, und die Zeichnung zu seinen heutigen Arbeitsweisen gekommen. Spielerisch fügt er die verschiedenen Elemente zu einem Bildganzen. Während der klassische, althergebrachte Holzdruck schwarz-weiß bleibt, ist in der heutigen Zeit längst die Farbe hinzugekommen, im Werk von Manfred anfangs verhalten, nun mit den Jahren immer farbiger, leuchtend, immer geschmackvoll, passend und auf Ausgewogenheit ausgelegt. Der Holzschnitt ist von der Linie und der farbigen Fläche bestimmt, von dem In- und Übereinander, es ist ein mehrschichtiges Druckverfahren. Die Linien haben Lebendigkeit, sind mit Energie aufgeladen, selten sind sie genau und präzise, eher angerissen, unregelmäßig, so dass eine andere Farbe hindurch scheint. Das ist

pure Absicht und gewollt. Manchmal fügen sich die Linien zu figürlichen Gestalten, manchmal bleiben sie im Unbestimmten. Zeitweise druckt Manfred Schindwein Worte hinein, den eigenen Namen gar, die im Druck spiegelverkehrt erscheinen, das ist mit dem Druckvorgang selbst auf das Engste verbunden und macht einen eigenen Reiz aus. Man muss ein bisschen knobeln beim Lesen. Das Fertigen eines Bildes ist ebenfalls ein Unterwegs sein. Schneiden und Einfärben findet an unterschiedlichen Orten statt. Vom Schneidetisch sind es ein paar Schritte bis zum Farbtisch. In diesem kurzen Unterwegssein von Tisch zu Tisch kann gedanklich viel passieren, so dass die eine oder die andere Farbe unterwegs ins Spiel kommt. Unterwegs sein findet also physisch ebenso wie mental statt.

Unterwegs sein, das ist die Veränderung im Umgang mit der Farbe durch die Zeit, früher gedeckter, nun farbiger, der Umgang mit der Linie, die freier, wilder, unbändiger, energetischer geworden ist, und vor allem der Umgang mit der Komposition. Wie fügen sich die Teile auf dem Blatt zusammen? Verbindungen werden über die Linien hergestellt, aber auch über die Farben, so dass das Auge die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenfügt. Die große Variabilität rührt daher, dass einzelne, kleinere Druckstöcke verwendet werden, Formteile, die sich kombinieren lassen. Voraussetzung dafür ist ein spezifisches Denken, das eben nicht das Bild als Ganzes voraussetzt, sondern die Form als Einzelelement an die erste Stelle rückt. Damit stellt sich Manfred Schindwein in die Tradition von HAP Grieshaber. Zugleich geht er aber über Grieshaber hinaus, in dem er sich von den figürlichen Motiven weitgehend gelöst hat, nur damit sie in veränderter Form wiederkehren können. Voraussetzung dafür war eine zeichnerische Befreiung, die eine eigene Handschrift, also Authentizität beweist. Das Papier wird auf den eingefärbten Druckstock gelegt und gerieben, der Handabrieb ist die zweite authentische Phase im Schaffensprozess. Da die Zeichnung nicht mit einem Pinsel oder einem anderen Gerät von eigener Hand aufgetragen wird, ist sie im Druck nicht unmittelbar, sondern mittelbar. So gelingt es Manfred Schindwein in dieser Technik Holzdruck den Arbeiten eine Lebendigkeit zu einzuhauchen, die ihr nicht selbstverständlich innewohnt, sondern die das Starre des Holzes überwindet.

In ganz anderer Weise ist der Fotograf Daniel Schindwein unterwegs. Zunächst ganz physisch. Vor zwei Jahren hat er intensiv das Wandern angefangen. Er findet seine Motive, wenn er zu Fuß unterwegs ist. Der geschulte Blick ist seinen Arbeiten immer anzumerken. Er wandelt den dokumentarischen Charakter der Fotografie um und bringt die Ästhetik in den Vordergrund. Ein ganz bestimmtes Wollen kommt zum Ausdruck. Was für ein Wollen ist es? Die Fotos zeigen Landschaft, Waldlandschaft, Bäume, vielmehr Baumstämme in den verschiedenen Schattierungen. Das ist mühelos zu erkennen, keine Verfremdung. Aber es gibt etwas darüber hinaus. Eine Reihe von Aufnahmen macht sich die Brechung, das Diffundieren des Lichtes durch Nebel zu eigen. Damit lassen sich verschiedene Wirkungen erzielen. Der Bildgrund, Vorder- und Hintergrund lässt sich dadurch gestalten, vorne klar, in der Tiefe diffus. Es entsteht eine zarte Farbigkeit, auf den ersten Blick vielleicht nicht einmal sichtbar, auf den zweiten schimmert ein bisschen grün als Farbakzent, ein bisschen gelb. Man kommt schon fast dahin zu denken, dass es sich um Gemaltes handelt. Und hier sind wir beim Wollen. Genau darum geht es, mit der Kamera ein Gemälde, ein gutes Bild zu erstellen, über die Dokumentation hinaus. Das findet nicht im Objektiv statt, die Kamera ist eine gewöhnliche, kleine digitale, die man beim Wandern eben mitnehmen kann. Vielmehr liegt den Aufnahmen eine Denkweise zugrunde, eine Anschauung, der Blick für die Situation, ein spezielles Licht, oder eben die grafischen Strukturen, die durch die Reihung der Baumstämme entsteht. Wenn man diese nicht als solche erkennt, kann man sie auch nicht ablichten. Insofern ist das Denken vor dem Fotografieren und die Bilder, die entstehen, geben darüber einen Aufschluss. Die Bearbeitung mit digitalen Programmen wird nur als Korrektiv eingesetzt, sie erhält in diesen Aufnahmen keinen eigenen Stellenwert. Das ist im Grunde die klassische Vorgehensweise beim Fotografieren, wie man sie aus den analogen Zeiten noch kennt, als Filme und ihre Entwicklung teuer waren, man bangte, ob die Bilder etwas geworden sind, oder ob sie verwackelt, unscharf, über- oder unterbelichtet sind. In jenen Zeiten überlegte man sich vor dem Auslösen das Motiv. Sie werden sich erinnern.

Die Themenvielfalt im Werk von Daniel Schindwein hat mit den Jahren zugenommen. Anfangs hat er nach kleinen unauffälligen Störmomenten in der Natur

in den Altrheinauen gesucht, eine Reihe über Baggerseen ist entstanden, Serien, die das nächtliche Licht bei hellem Mondschein in den Fokus nehmen, dann experimentelle Serien, Planetengesteine, oder Serien, in denen eine Taschenlampe fokussiertes Licht bereitstellte. Im Verhältnis zu all diesen früheren Bildserien sind die neuen, hier ausgestellten Bilder offener, größer und auch tiefer geworden. Es liegt am Licht, das nun nicht in fokussierter Weise, sondern im Ganzen taghell und fast einheitlich aufgenommen ist, das ganze Bild durchströmt. Gerade im Wald, wo einzelne Strahlenfelder durch die Bäume sich Bahn brechen, ist das Lichtspiel ein besonderes. Diese Strahlenfelder sind auch im Nebel zu entdecken. Die Abgrenzung zur Malerei liegt weniger im Bildergebnis als vor allem in den unterschiedlichen Produktionsverfahren. Während der Maler noch hier oder da ein Tüpfelchen hinzufügen kann, um die gewünschte Bildwirkung zu erzielen, nimmt der Fotograf mit dem Vorgefundenen vorlieb, das er erkennt und akzentuiert.

Selbstverständlich steht hinter diesen Aufnahmen eine fundierte Ausbildung, die Daniel in Basel, Pforzheim und an der Fachhochschule Bielefeld absolviert hat. Ob die Fotografie zu den Künsten zu rechnen sei oder nicht, darüber streiten sich die Theoretiker, aber spätestens mit dem Einzug in die Museen muss man sie anerkennen, Fotografen wie Jeff Wall oder Ansel Adams in Amerika, später in Düsseldorf, wo aus der Fotoschule von Hilla und Bernd Becher namhafte Fotografen wie der Ortenauer Thomas Ruff, der es zu Weltruhm gebracht hat, hervorgegangen sind, haben dazu allemal ihren Beitrag geleistet. Es gibt Fotografie seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, insofern ist die Fotografie verhältnismäßig jung im Vergleich zum Holzdruck, und was sie an Bildlichkeit wird leisten können, wenn man die digitalen Möglichkeiten hinzunimmt, das bleibt ein spannendes Feld der Beobachtung.

In dieser Ausstellung aber lassen sich durchaus Verbindungen zwischen den Arbeiten unterschiedlicher Technik, Holzdruck und Fotografie, herstellen, es ist die Wahrnehmung von Strukturen, von Grafischem, und das Empfinden für die Komposition.

Ihnen wünsche ich nun ein reiches Maß an Schaulust und viel Freude an den Arbeiten, vielen Dank fürs Zuhören!